



© iStock.com/ovjaz2

Gelebte Gleichheit im hohen Norden

In Schweden ist die Förderung gesellschaftlicher Vielfalt stark institutionalisiert. Dies bestätigen die Erfahrungen des Hochschuldozenten Thomas Rhyner, der im letzten Sommer für einen mehrmonatigen Forschungsaufenthalt ins skandinavische Land reiste.

Text – Markus Stehle



Für die Polizei gehört die Stockholm Pride zum festen Bestandteil des jährlichen Veranstaltungskalenders, hier 2015.

A BBA und Elche, blonde Menschen, Ikea und Volvo – Schweden ist für vieles berühmt. Es waren aber nicht Popsongs und Riesenhirsche, die Thomas Rhyner dazu bewegten, sein Sabbatical im nordischen Königreich zu verbringen. Der Ostschweizer Lehrerbildner interessierte sich vielmehr für die Frage, wie die Schweden mit Themen wie Diversität und Gleichberechtigung umgehen. «Sie sind ja bekannt dafür, diesbezüglich sehr fortschrittlich zu sein», sagt er. Ausserdem, so Rhyner, schaue man in unseren Breitengraden oft mit Bewunderung auf

das Bildungssystem des Landes. «Die schwedischen Schulstrukturen gelten in vielerlei Hinsicht als vorbildlich.»

Wie sieht die Realität aus?

Vor diesem Hintergrund ist Schweden ein besonders spannendes Land für den 49-Jährigen. Er arbeitete jahrelang als Grundschullehrer, bevor er pädagogische Psychologie und Sozialpsychologie studierte. Heute unterrichtet er an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen Psychologie, Pädagogik und Didaktik, wobei der Schwerpunkt seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit im Genderbereich liegt. «Ich wollte nach Schweden reisen, um mir meinen eigenen Eindruck zu verschaffen und neue Ideen zu erhalten», erklärt Rhyner.

Eine Stadt feiert

Es dauerte nicht lange, da erhielt der Pädagoge ein erstes Bild von der schwedischen Offenheit. «Ich war gerade erst in Stockholm angekommen, da erfuhr ich, dass die Pride lief – welch ein Zufall!» Er schaute sich die Parade an und war gleichermassen beeindruckt wie berührt. «Diese Konzentration von Energie war einmalig», schwärmt der Familienvater. Man habe regelrecht spüren können, welcher Stellenwert dem Anlass und dem Gedanken der Vielfalt beigemessen werde. «Rund 45 000 Personen zogen durch die Innenstadt – wie viele weitere die Strassen säumten, konnte ich schlicht nicht abschätzen.» Die offizielle Webseite Schwedens spricht von 400 000 Zuschauerinnen und Zuschauern, die der Pride jährlich beiwohnen – das sei eines mehrerer Zeichen dafür, «wie willkommen LGBT-Menschen als Teil der schwedischen Gesellschaft sind.»

Offizielle Unterstützung

Es war aber nicht nur die schiere Anzahl von Besucherinnen und Besuchern, die Thomas Rhyner imponierte. Besonders überraschte ihn, wie viele staatliche Institutionen die Veranstaltung mittrugen. «Eine Delegation des Stockholmer Spitals war dabei, ebenso marschierten Vertreter der Armee und der Polizei, des Flughafens oder des Lehrerinnen- und Lehrerverbands in der Parade.» Eine derartige Unterstützung von behördlicher Seite fehle in der Schweiz, findet Rhyner. In Zürich würden zwar einige grössere Privatunternehmen die Pride begleiten und einzelne engagierte Politikerinnen und Politiker Reden halten. «Von einer breiten institutionellen Abstützung, wie ich sie in Schweden erlebte, sind wir in der Schweiz aber noch weit entfernt.»

Klein, aber fein

Nach seinem Aufenthalt in Stockholm reiste Rhyner weiter. Nach Karlstad in der Provinz Värmland, wo er zehn Wochen verbrachte. «Dort bestätigte sich, was ich in Stockholm erlebt hatte», erzählt er. Zeitgleich mit seinem Eintreffen fand die Värmland Pride statt. «Jedes Jahr im September steht Karlstad eine Woche lang im Zeichen des Regenbogens. Eine Stadt, in der gerade mal 60 000

Im Flur des einen Schulhauses fiel ihm ein Zertifikat des nationalen LGBT-Verbands «RFSL» ins Auge.

Menschen leben.» An der Universität, über deren Eingang eine riesige Gay-Pride-Flagge prangte, wurden in dieser Zeit mehrere Veranstaltungen zu LGBT-Themen organisiert. «Ich erinnere mich an eine Podiumsveranstaltung, an der über die Relevanz solcher Anlässe diskutiert wurde», erzählt Rhyner. Auf dem Podium hatten die Rektorin der Uni, eine Dozentin sowie zwei Mitglieder der LGBT-Studierendengruppe Platz genommen, moderiert wurde das Gespräch vom Universitätspfarrer. «Eine Rektorin, die offen für die Idee der Pride einsteht – grossartig!», findet Rhyner. Auch die Parade sei sehr schön gewesen. «4000 Menschen bildeten den Umzug, an dem unter anderem auch der Bischof von Karlstad teilnahm.»

LGBT-freundliche Schulen

Während seiner Zeit in Karlstad besuchte Thomas Rhyner auch zwei Grundschulen. Im Flur des einen Schulhauses fiel ihm ein Zertifikat des nationalen LGBT-Verbands «RFSL» ins Auge. Der Verband zählt über 7000 Mitglieder und verfügt über 38 Niederlassungen im ganzen Land. Seine LGBT-Zertifizierung verleiht er sowohl an Privatunternehmen als auch an staatliche Organisationen, die sich zur Vielfalt bekennen, aktiv auf die Gleichbehandlung und Nicht-Diskriminierung von LGBT-Menschen hinarbeiten und einen entsprechenden Kriterienkatalog erfüllen. «Ein spannendes Konzept», findet der ehemalige Grundschullehrer. «Dass sich Schulen um diese Zertifizierung bemühen, ist meiner Meinung nach ein weiteres Beispiel für die starke



© Skind.com/pol/15z

Der schwedische LGBT-Verband «RFSL» zertifiziert sowohl Privatunternehmen als auch staatliche Organisationen, die sich zur Vielfalt bekennen und aktiv auf die Gleichbehandlung und Nicht-Diskriminierung von LGBT-Menschen hinarbeiten.

Verlinkung von öffentlichen Institutionen und der LGBT-Thematik.»

Progressive Gesetzgebung

Was Thomas Rhyner in seinen Erzählungen beschreibt, ist nicht zuletzt auch Spiegelbild der Rechtslage schwedischer LGBT. ILGA Europe, die europäische Sektion der «International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association», prüft die Gesetzbücher der europäischen Staaten alljährlich auf ihre LGBT-Freundlichkeit und erstellt eine entsprechende Rangliste. Im letzten Jahr erreichte Schweden Platz vier, hinter Ländern wie Malta, Grossbritannien oder Spanien. Diese gute Rangierung beruht auf den diversen gesetzgeberischen Anpassungen, die in den letzten Jahren vorgenommen wurden. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind beispielsweise schon seit 1995 anerkannt. Acht Jahre später erhielten schwule und lesbische Paare das Adoptionsrecht, 2009 öffnete Schweden die Ehe für homosexuelle Paare. Im gleichen Jahr wurde das Antidiskriminierungsgesetz um das Kriterium der Transidentität erweitert, und seit 2013 müssen Transmenschen keine Sterilisation mehr über sich ergehen lassen, um eine Änderung des amtlichen Geschlechts zu erwirken.

Durchaus selbstkritisch

All dies soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch in Schweden noch Arbeit gibt. «Es wäre selbstgefällig, zu behaupten, dass nichts mehr getan werden muss», schreibt der Autor Rikard Lagerberg auf sweden.se, der offiziellen Homepage von Schweden. Gesetze blieben letztlich Gesetze. Deren Erlass alleine habe noch nicht jegliche Benachteiligung von LGBT-Menschen im Alltag eliminiert. So habe eine Studie der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte aus dem Jahr 2012 gezeigt, dass «sich 35 Prozent der befragten schwedischen LGBTs in den letzten zwölf Monaten aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität diskriminiert fühlten». Das, findet Lagerberg, sei «keine sehr schmeichelhafte Zahl».

Gleichheit als Überlebensstrategie

Und dennoch: Es ist unbestritten, dass Schweden in Bezug auf die Akzeptanz von LGBT-Menschen deutlich besser abschneidet als der europäische Durchschnitt. Um mehr über die Gründe hierfür zu erfahren, hat Thomas Rhyner sein Augenmerk auf den ideologischen Boden gerichtet, auf dem die schwedische Gesellschaft gründet. «Ich wollte die Funktionsweise von Staat und Bevölkerung besser verstehen», erklärt er.

«Warum ist zum Beispiel die Gleichstellung von Mann und Frau derart fortgeschritten?» Einen Erklärungsansatz fand er in der Wikingerzeit – in der Zeit zwischen 800 und 1050 n.Chr., als die Männer der damaligen skandinavischen Bevölkerung regelmässig zu ausgedehnten Raubzügen und Handelsreisen in die weite Welt aufbrachen. «Das Leben in der Heimat musste weitergehen», erklärt Rhyner. «Die Frauen übernahmen die Aufgaben der abwesenden Männer und

«Das Leben in diesem rauen Klima ist ein ständiger Kampf. Eigenbrötler haben keine Chance, deshalb ist das Gemeinschafts- und Gleichheitsgefühl stark ausgeprägt.»

schmissen den Laden, um es salopp zu sagen. Nicht zuletzt deshalb haben sie in dieser Region seit jeher eine starke Position inne.» Auch die geografische Lage Schwedens habe einen Einfluss. «Das Leben in diesem rauen Klima ist ein ständiger Kampf. Eigenbrötler haben keine Chance, deshalb ist das Gemeinschafts- und Gleichheitsgefühl stark ausgeprägt.»

Parlamentsmehrheit bei Sozialdemokraten

Dass sich in Schweden ausgeglichene Rollenbilder und hohe LGBT-Standards entwickeln konnten, hängt gemäss Rhyner auch mit der Stellung der Kirche zusammen. «Die Reformation wurde hier äusserst konsequent durchgeführt», erklärt er. «Die katholische Kirche besitzt seit 500 Jahren keine Deutungshoheit mehr im Land.» Spürbare Spuren habe schliesslich auch die Tatsache hinterlassen, dass das schwedische Parlament im 20. Jahrhundert grossmehrheitlich von den Sozialdemokraten dominiert wurde. «Egalitäre Gesellschaftsstrukturen gehören zu den Kernanliegen der sozialdemokratischen Parteipolitik», erklärt Rhyner. Dementsprechend seien arbeitende Mütter, staatlich finanzierte Kindertagesstätten oder Vaterschaftsurlaube für einen Grossteil der Bevölkerung zur Normalität geworden. «Und ich glaube, dass die Schweden deshalb auch gegenüber Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transmenschens grundsätzlich offen sind.»

Handlungsbedarf in den Führungsetagen

Was die Aufklärungs- und Präventionsbemühungen in der Schweiz angeht, so steht für Thomas Rhyner eines fest: «Es braucht mehr als das, was derzeit getan wird.» In den

Schulen sei die Lage zwar besser als vor zwanzig Jahren, als homosexuelle Lehrkräfte noch tabu waren und LGBT-Themen mit keiner Silbe in den Lehrplänen erwähnt wurden. «Wenn sich eine Lehrperson aber nicht für dieses Gebiet interessiert, dann kann sie es auch heute noch umgehen – wohl ohne Konsequenzen.» Ausserdem, so Rhyner, fehle es nach wie vor an Akteurinnen und Akteuren aus den höchsten Chargen staatlicher Institutionen, die öffentlich für die Vielfaltsförderung einstehen. Er habe zum Beispiel noch nie von einer Bildungsdirektorin oder einem Bildungsdirektor gehört, die oder der sich explizit für LGBT-Belange stark gemacht hätte. «Unsere Departemente müssen in dieser Hinsicht offener werden, stärker zusammenarbeiten und versteckte Diskriminierungen ansprechen.» Gelebte Vielfalt sei eine Bereicherung für jeden und generiere viel Energie. «In Schweden habe ich zum einen erkannt, wie wichtig eine entsprechende Politik ist. Zum anderen sah ich, wie gut sie funktionieren kann», resümiert der Hochschuldozent. Er selbst setzt die Erkenntnisse seines Forschungsaufenthaltes bereits um. Derzeit erarbeitet er ein Vorlesungsmodul zum Thema Geschlecht und Menschenrechte, wobei er sich am schwedischen Vorbild orientiert. Es gehe darum, die Bedeutung der Menschenrechte am Beispiel der Gender- und LGBT-Thematik zu erläutern, sagt Rhyner. «Die Studierendenschaft soll erkennen, dass wir diese Fragen von Seiten der Hochschule angehen.»

Optimistisch nach vorne blicken

Und wie steht es um die Akzeptanzförderung an den deutschen Bildungsinstitutionen?

Auf formaler Ebene ist in Deutschland vielerorts verbindlich vorgesehen, dass die LGBT-Thematik im Schulkontext behandelt und Ideen wie die Akzeptanz von Verschiedenheit vermittelt werden.



lic. phil. Thomas Rhyner
Dozent Erziehungs-
wissenschaften

ANZEIGE



IHR GUTSCHEIN

10%*

Bis **24.05.2017** auf
alle Accessoires (Kissen,
Vasen, Kerzen etc.)

*Den Rabatt können wir Ihnen
nur gegen Abgabe dieses
Gutscheins geben.

Möbel, die
sonst niemand
hat.

Und Sie haben
die Qual der
Möbel-, Licht-,
Tapeten-, Teppich-,
Vorhänge-Wahl.

Rolf Blaser, Geschäftsführer

Juchstrasse 18, Frauenfeld
www.tinowohndesign.ch

TINO
WOHNDESIGN

Insgesamt sei man «auf einem guten Weg», findet Markus Ulrich, Pressesprecher des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland (LSVD). «Viele Politikerinnen und Politiker haben erkannt, wie wichtig die Schulen als Orte der Wertevermittlung sind.» Dementsprechend wurden in den letzten Jahren in vielen Bundesländern Initiativen lanciert, die Homo- und Transphobie an Bildungsstätten angehen wollen. Gerade vergangenes Jahr zum Beispiel verabschiedete die Regierung Baden-Württembergs – gegen heftigen

Widerstand aus politisch konservativen, christlich-fundamentalistischen Kreisen – den Plan für «Akzeptanz und gleiche Rechte». Dessen Ziel ist es unter anderem, Polizei- und Justizmitarbeitende sowie Schulpsychologen und Lehrkräfte im Umgang mit sexuellen Minderheiten besser zu schulen.

Auf formaler Ebene, meint LSVD-Sprecher Markus Ulrich, sei also vielerorts verbindlich vorgesehen, dass die LGBT-Thematik im Schulkontext behandelt und Ideen wie die Akzeptanz von Verschiedenheit vermittelt

würden. «Das ist schon einmal sehr positiv.» Wie sich diese Lernvorgaben in den Klassenzimmern konkret niederschlagen, sei allerdings eine andere Frage. So ist Ulrich denn auch der Ansicht, dass es sicher Lehrkräfte gebe, die solche Fragen aus Unsicherheit oder infolge eigener homophober Einstellungen nicht thematisierten. «Es wird noch dauern, bis diese Massnahmen flächendeckend greifen. Wenn sich das politische Klima nicht wieder weiter nach rechts verschiebt, stehen die Zeichen aber gut.» (M)

Akzeptanz von Homosexuellen – mehr Schein als Sein?



© iStock.com/skmsheer

Eine Umfrage unter 100 Jugendlichen an einer St. Galler Berufsschule hat gezeigt: Nicht wenige der jungen Frauen und Männer sind Schwulen und Lesben gegenüber nicht so positiv eingestellt, wie man vielleicht annehmen und hoffen würde.

Interview – Markus Stehle

Im Rahmen des Projekts «Comout» der Fachstelle für Aids- und Sexualfragen St. Gallen-Appenzell (AHS GA) besuchen schwule und lesbische Personen Schulklassen der Real-, Sekundar- und Gymnasialstufe. Dabei vermitteln sie den Jugendlichen Basiswissen zu den Themen Homosexualität und Coming-out. Jährlich leisten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der AHS GA über hundert Einsätze. Im letzten Jahr fanden fünfzehn dieser Besuche an einer Berufsschule in der Stadt St. Gallen statt. Nach der Unterrichtseinheit wurden die Schülerinnen und Schüler mittels Fragebogen zu ihrer Haltung und ihrem Wissen bezüglich Homosexualität befragt wurden. Jürg Bläuer, MSM Bereichsleiter bei der AHS GA, ordnet die Ergebnisse für uns ein.

Jürg, ganz allgemein gefragt: Wie beurteilst du die Resultate der Meinungserhebung?

Zuallererst muss betont werden, dass die Umfrage nicht repräsentativ war, sondern eine Momentaufnahme an dieser Schule darstellte. Nichtsdestotrotz gewannen wir spannende Einblicke in die Gedanken- und Gefühlswelt der jungen Menschen. Es zeigte sich eindeutig, dass die Männer anders eingestellt sind als die Frauen. Letztere reagierten insgesamt offener als ihre männlichen Klassenkameraden. Ausserdem ist klar ersichtlich, dass eine Diskrepanz besteht zwischen der Akzeptanz von Homosexuellen auf einer gesellschaftspolitischen Ebene und der tatsächlichen Akzeptanz der Homosexualität als solcher. So befürwortet zwar die Hälfte der

Jungs die rechtliche Gleichstellung von Schwulen und Lesben. Sex zwischen zwei Männern halten aber nur 37 Prozent der befragten männlichen Jugendlichen für gleichermassen in Ordnung wie Sex zwischen einem Mann und einer Frau.

Es existiert also ein Spannungsfeld zwischen der abstrakten Idee von Homosexualität und der konkreten Vorstellung von zwei Männern oder zwei Frauen, die zusammen sind. Wieso?

Ich glaube, das ist Ausdruck einer vorherrschenden Scheintoleranz. Zumindest nach aussen vertreten unterdessen viele die Ansicht, Schwule und Lesben sollten über dieselben Rechte verfügen wie die Heterosexuellen. Wenn die Menschen aber konkret mit dem Thema konfrontiert werden, kommen dem einen oder der anderen doch noch moralische und religiöse Wertvorstellungen in die Quere. Eine rational hergeleitete Befürwortung der rechtlichen Gleichstellung steht bisweilen einer gefühlten Ablehnung gegenüber.

Alles in allem wird die weibliche Homosexualität sowohl von den Frauen als auch von den Männern als «normaler» betrachtet. Wie lässt sich das erklären?

Die Jungs sehen die männliche Homosexualität als Bedrohung ihrer eigenen Männlichkeit. Schwulsein passt nicht in ihr Bild vom «richtigen» Mann. Demgegenüber haben sie mit der weiblichen Homosexualität viel weniger Probleme. Sie geht ihnen nicht so nah, und vielleicht finden sie die Vorstellung von zwei Frauen, die intim sind, sogar anregend. Stichwort Porno. Die Schülerinnen

sind Schwulen gegenüber offener. Einen schwulen Kollegen finden viele ziemlich cool. Und sie sind durch Lesben offenbar weniger in ihrem eigenen Frauenbild gestört.

Krass sind die Unterschiede bei der Frage, wie die Jugendlichen auf das Outing eines schwulen Freundes reagieren würden: 43 Prozent der Männer beurteilen dieses als «sehr unangenehm», bei den Frauen sind es nur 19 Prozent.

Ja, der Klassiker. Die jungen Männer haben Angst davor, dass ein schwuler Freund auf sie stehen könnte, und finden zum Beispiel das gemeinsame Duschen plötzlich seltsam. Oder sie befürchten, die Klassenkameraden könnten sie nun auch für schwul halten, wenn sie mit dem homosexuellen Freund unterwegs sind. Das zeigt, dass Schwulsein in den Köpfen mancher jungen Männer nach wie vor negativ behaftet ist – denn sonst wäre es ihnen egal, was die Leute diesbezüglich denken.

Haben dich die Ergebnisse überrascht?

Nein, nicht wirklich, um ehrlich zu sein. Davon auszugehen, dass unsere Gesellschaft wirklich schon so weit ist, wie manche gerne glauben, ist fast schon naiv. Als wir die Ergebnisse auf unseren Onlinekanälen publizierten, zeigten sich manche sehr erstaunt. Heute seien die Leute doch tolerant und akzeptierend, so der Tenor. Es waren ehrlich gesagt eher diese Reaktionen, die mich überraschten.

Bei der Frage nach der Entstehung von Homosexualität bestehen noch Wissenslücken. Fast die Hälfte der Jugendlichen geht davon aus, Homosexualität sei eine

«Die Jungs sehen die männliche Homosexualität als Bedrohung ihrer eigenen Männlichkeit. Schwulsein passt nicht in ihr Bild vom «richtigen» Mann.»



Jürg Bläuer

MSM-Bereichsleiter und
Projektleiter Comout,
AHSGA

ANZEIGE

4.–7. MAI
2017

Theater **11** Zürich



BÉJART
BALLET
LAUSANNE
GIL ROMAN
ARTISTIC DIRECTOR
TOMBÉES DE
LA DERNIÈRE PLUIE
PIAF
LE MANDARIN
MERVEILLEUX



© iStock.com/inkarr76

Manche Jungs sehen die männliche Homosexualität als Bedrohung der eigenen Männlichkeit.

Entscheidungssache. Bestehen Bemühungen, die Aufklärung zum Thema an den Schulen zu institutionalisieren?

Eigentlich ist das bereits der Fall. In der Schweiz sieht der Lehrplan 21 vor, dass die Schulen auf die Thematik eingehen müssen. Die Frage ist nur, in welcher Form sie das tun. Welche Lehrmittel werden verwendet, und wer vermittelt den Inhalt? Es ist wichtig, dass die Lehrpersonen qualifiziert informieren und dementsprechend ausgebildet werden. An der Pädagogischen Hochschule St. Gallen zum Beispiel absolvieren alle Studierenden im Verlauf ihrer Ausbildung einen Workshop, in dem sie von Lesben und Schwulen mit Wissen aus erster Hand versorgt werden.

Wie kann man jungen Männern die Angst nehmen vor Homosexualität? Was müssen sie begreifen?

Es gilt, ihnen ein männliches Rollenbild mitzugeben, das nicht so stark auf Kategorien wie Macht und Dominanz beruht. Sie müssen verstehen, dass sie nicht den Macho zu spielen brauchen und dass ein Mann ganz viele Seiten haben und leben kann – unabhängig davon, ob er schwul, hetero oder bi ist. In

letzter Zeit waren in gewisser Weise vielleicht auch wir selbst, die LGBT, auf dem Holzweg. Wir trugen dazu bei, dass klare Kategorien geschaffen wurden. Jene des Schwulen, des Heteros, der Lesbe und so weiter. Womöglich sollten wir künftig vermehrt darauf hinarbeiten, dass nicht mehr so trennscharf definiert wird, und stattdessen aufzeigen, dass nicht automatisch «schwul», «lesbisch» oder «bi» ist, wer auch mal gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen macht.

Das heisst, man würde weniger stark auf der «schwulen» oder «lesbischen» Identität beharren.

Sozusagen. Im Zuge der Emanzipationsbewegung haben wir Schwulen – verständlicherweise – nach einer eigenen Identität gesucht. Im Sinne von: «Wer sind wir, was macht uns Schwule aus?» Das war sinnstiftend und gemeinschaftsbildend, einte und stärkte uns. So wichtig das für viele war und für manche vielleicht auch heute noch ist – wir sollten nicht vergessen, dass es die eine schwule Identität mit all ihren Klischees nicht gibt. Wenn wir selbst aus diesem Denkschema rauskommen, dann geraten die Jugendlichen vielleicht auch weniger rein. (M)

«So wichtig das für viele war und für manche vielleicht auch heute noch ist – wir sollten nicht vergessen, dass es die eine schwule Identität mit all ihren Klischees nicht gibt.»